

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 25 (1939)
Heft: 4

Artikel: Schule von heute und gestern
Autor: Kaufmann, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nannte verlorene Posten zu auffallend lebendigen und guten Schülern. Das sind gewöhnlich Schüler mit starken Hemmungen, die in der Schulbank wie eingefroren sitzen. Beim Spiel in der Turnhalle tauen aber nicht nur die Gehorgane auf, sondern mit dem Körper auch der Geist. Sichtbar gehemmte, wie Stotterer, weiss man schon lange mit Erfolg zu behandeln. Geistig gehemmte lässt man aber immer noch oft als „Dummköpfe“ sitzen.

Gedächtnisschwache Schüler, wie wir sie in unsern Abschlussklassen oft besitzen, bedürfen einer doppelten Schulung des Gedächtnisses. Mit beständigem Herumwühlen in der Wunde zerstört man aber mehr, als dass man heilt. Wenn der Schüler das Gedächtnis übt im Gefühle: „Jetzt darf ich spielen“, ist mehr ernste Schularbeit geleistet, als wenn man beim Einzelabfragen den schwachen Schüler beständig als Dummkopf der Klasse vorstellt. Karl Stieger.

Schule von heute und gestern

Vor einiger Zeit fiel mir, als ich mit dem Durchlesen und Sichten früherer „Schweizer Schule“-Jahrgänge beschäftigt war, ein Aufsatz von Kollege Joh. Schöbi, „Was dürfen die Sekundar- und Mittelschule von der Primarschule erwarten“ (21. Jahrgang, Nr. 23, 1935), in die Hände, der mein volles Interesse und ungeteilten Beifall fand. Anschliessend sei mir gestattet, auch noch einiges aus meinem jetzigen Erfahrungs- und Beobachtungskreis, sowie aus meiner eigenen Schulzeit beizufügen.

I.

Es wird so viel über das Unvermögen der heutigen Volksschule in den Hauptdisziplinen Sprache, Schreiben und Rechnen geschrieben, geredet und sogar gejammert, dass sich jeder gewissenhafte Pädagoge ernstlich Rechenschaft geben muss, was daran stimmt und was aber auch nicht. Denn es ist sicher übertrieben zu sagen, früher mussten die jungen Leute fehlerfrei schreiben können, wenn sie ins Leben traten. Es drängt mich unwillkürlich, Vergleiche zwischen heute und früher zu ziehen, sei es mit meiner eigenen Schulzeit, oder noch weiter zurück, mit der Schulzeit der Eltern meiner Schüler oder der Meister meiner Gewerbeschüler. An Feststellungen seien folgende genannt: Sicher wird jeder meiner Kollegen Jahr um Jahr eine ganze Sammlung von Entschuldigungen aus der Hand von Eltern we-

gen Schulversäumnissen ihrer Kinder o. ä. erhalten. Da ist es oft zum Staunen, was für Missgeburten an Schreiben (orthographisch und stilistisch) aufs Lehrerpult fliegen. In meiner Enquête seit Frühjahr 1938 liegen gut 50 Prozent fehlerhaft geschriebene Entschuldigungen. Gut 30 Prozent der Eltern meiner jetzigen Schüler sind nicht im Stande, eine orthographisch und satzbaulich einwandfreie Entschuldigung zu schreiben. Bei der Meisterschaft der Gewerbeschüler sieht es nicht viel besser aus. Als Belege seien hier einige „Kostproben“ angefügt:

Aus frühern Jahrgängen: Das ist aber nicht wahr, dass Sie eine Katze eingesperrt haben. Ich will mein Mann mit der Frau Th. zur Rede stellen die Lügnerin. Solches unnützes, nur erlogen . . .

Herrn Lehrer K. Sind so gut und strafen Sie der M. K. er Traktirt die Emma. Hab es Ihnen schon Persönlich Mitteilt dass Sie sich anständig auf Strasse aufführen.

Hoffe der Kleine dafür recht brav sein und fleissig lernen . . .

Aus dem Jahrgang 1938/39: Infolge gewesener Abwesenheit . . .

Ich lege Wert darauf, dass mein Sohn bei Ihrer Klasse.

. . . denn ich muss fort. Ihnen Herr Lehrer bestens dankend grüsse Sie Hochachtend . . .

. . . etwas ins Auge gekommen, ich muste in heute Morgen zum Dr. schiken.

Willi hatte seid Sonntag Leibscherzen und lies desshalb Willi der Schule fernbleiben.

Geerther Herr L . . . musste brechen, warscheinlich infolge Fall aus dem Bett . . .

Er trug Schürfungen dafon hatte Schmerzen. Wollen Sie die Güte haben die Wunde besichtigen und ihn zum Arzte schiken . . .

Er hatte Katharr und fanden meine Frau und ich . . .

Es fur ein Welofarer an Ihn heran und cuetschte lihn sein Finger derart, sodass er nicht fäig war . . .

Sehr geherter Herr Lehrer! . . . nach Hause kammern . . .

. . . vormittags betreff unwohlsein und nachmittag muss er zum Zahnarzt . . .

Betreff Arztlicher behandlung . . .

. . . den es war Ihm gahr nicht wohl, er hatte Kopfwe u. muste erbrechen. zeichnet Hochachtend . . .

Nebenbei: Wenn sich die Kinder in dieses Geschreibsel ihrer Eltern vertiefen würden, müssten sie sich wundern, warum der Lehrer ihnen so aufsitzt, da doch die Eltern nicht Besseres leisteten. Dass Kinder für die Fehler anderer sehr scharfsichtig sind, gilt nicht nur in moralischer, sondern in jeder, auch in sprachlicher Beziehung. Ich machte schon oft den Versuch in der Klasse, einen mit Fehlern vollgespickten Text an die Tafel zu schreiben und dann von den Schülern die Mängel herausfinden zu lassen. Jedesmal waren die Kerls mit Feuereifer dabei und übersahen aber auch gar rein nichts. Der letzte Fehler wurde ausgemerzt und wenn er noch so unscheinbar war. Geradezu tragikomisch berührt es aber, wenn ich ein stark verunstaltetes Wort aus einem Schülerheft an die Tafel zeige und der Sünder, der es nicht mehr als eigenes erkennt, selbst über seine Fehler lacht.

II.

Die Schule von gestern hat also „versagt“, und das gleiche wirft man nun auch unserer Schule vor. Dabei ist, wie dies durch den oben dargelegten Umstand deutlich beleuchtet wird, in Betracht zu ziehen, dass die Jungen von heute im Grunde nicht unfähiger geworden sind. Sie sind durchschnittlich noch so scharfsinnig, begabt oder unbegabt, wie ihre Eltern es waren. Früher trug die

sehr oft mangelhafte sprachtechnische Durchbildung der Schüler in der Volksschule die Schuld am Versagen. Ich erinnere mich aus meiner Primarschulzeit, dass wir in sechs Jahren nicht so viel Sprachlehre getrieben haben, wie ich heute in den zwei Jahren der Mittelstufe, teils in Berücksichtigung der Forderungen im Lehrplan, teils aus Gründen, die später aufgezeigt werden sollen, zu treiben gezwungen bin. Ein gesundes Sprachgefühl, ein gewisser indianischer Spürsinn musste uns über fehlendes sprachtechnisches Wissen zur richtigen Schreibweise hinweghelfen; denn z. B. die Abwandlung der deutschen Zeitwörter, sowie Satzarten und Satzbau habe ich erst später auf dem Umweg über das Lateinische gelernt, und zwar dort viel leichter als im Deutschen selbst, da sie im Latein klarer und gesetzmässiger sind. Aber was uns einmal gesagt worden war, das blieb. Eben dies mangelte den Jungen von heute, besonders unserer Stadtjugend! Die Fähigkeit zur Konzentration, oder, wie das in einem musikpädagogischen Blatt bezeichnet wurde, der „Wille zur Konzentration“. Ob es wirklich an Fähigkeit oder an Willen oder an beiden fehlt, ist meistens sehr schwer zu beurteilen. Ueber die Ursache dieser Erscheinung ist man sich klar geworden. Der Gesichtskreis, das Blickfeld der Schule hat sich durch den rasenden Zuwachs an Umweltseinflüssen enorm vergrössert, nicht nur das, durch die notgedrungene Einbeziehung dieser Umwelt und ihrer Einflüsse in den Unterrichtsstoff. Wenn auch die Jugend von heute schon über Dinge Bescheid weiss, welche wir in unserer Jugendzeit oft erst viel später erfahren haben, so ist sie trotzdem oder vielleicht gerade deswegen zerfahrener und oberflächlicher geworden, weil es ja ganz unmöglich ist, alles zu fassen und zu verarbeiten, was ihr die Welt an Eindrücken bietet. Es steckt ein steter Drang in ihr, etwas zu sehen, noch mehr zu sehen, zu hören und zu erleben. Und was die Kinder

auf der Strasse zu tun gezwungen sind, den Blick da- und dorthin zu werfen, um den Gefahren des Verkehrs zu entgehen (oder die vielen Zerstreuungen einer raffinierten Reklame- und Schaufenstertechnik aufzunehmen), das bringen sie auch in die Schulstube mit. Immer dabei sein, wenn es etwas zu sehen gibt, beim kleinsten Geräusch den Kopf hoch- oder herumzuwerfen, das ist ein Zustand, der für die Konzentration unendlich erschwerend wirkt. Man könnte es fast als Bewegungshysterie bezeichnen: die Bewegung bleibt, auch wenn die Gefahr vorbei und die Gebärde der Abwehr oder Wachsamkeit überflüssig geworden ist. Die meiste Bewegung im Schulzimmer ist nicht einmal gewollt, sie ist rein motorisch, mechanisch von der Strasse her weiterlaufend. Heute muss alles viel länger, intensiver und „härter“ geübt und vertieft werden, damit es dann doch zuletzt einigermaßen sitzt. Beim heutigen Zustand der Konzentrations- und Gedächtniskraft unserer Schüler hat man sehr oft das Gefühl, als baue man auf Sand.

III.

In ihrem ganzen Gehaben ist die heutige Schule extravertiert, d. h. auf alle Vorgänge ausserhalb ihres Bereiches gerichtet, während die frühere Schule durchaus introvertiert war, nur auf ihre eigentlichen Disziplinen Lesen, Schreiben und Rechnen eingestellt. Dabei ist heute vielfach die Gefahr vorhanden, dass das Ding der Aussenwelt selbst die Oberhand in der Schule gewinnt, nicht z. B. dessen Einkleidung in Sprachlehre, -übung, -gestaltung etc. Heute treibt man in der Schule weitgehend Verkehrs-„Lehre“, man klebt, modelliert, bastelt die Dinge der Aussenwelt, man hört Radio, schaut Schulfilme an; die Kinder gehören obendrein allen möglichen und unmöglichen Klubs und Verbänden an. Dabei wird die Kluft zwischen dem, was in leichtem, spielerischem Erarbeiten gelernt werden kann und dem, was von der Schule an abstraktem, sprachlichem Wissen und rech-

nerischer Fertigkeit gefordert werden muss und nur durch vieles, langwieriges Ueben sicherer Besitz zu werden vermag, immer grösser. Ich glaube, es ist ein Trugschluss der heutigen Schule, wenn sie meint, das Kind könne im Leben draussen einmal nicht bestehen, wenn nicht in der Schule vorher schon alles im spätern Leben Vorkommende besprochen und behandelt worden sei. (Den Beweis dafür liefert das jüngst erschienene quellfrische Büchlein „Von der Aare bis zur Wolga“, Wandererinnerungen eines Schweizer Handwerkers, von Hans Hermann Eichenberger.) Die erste und wichtigste Aufgabe ist doch schliesslich die Anleitung zur ethischen (religiösen, sittlichen, moralischen) Wertung all der Lebensvorgänge (Erziehung), dann die Vermittlung der technischen Hilfsmittel, die dem werdenden Menschen den Weg ins Leben und in den Existenzkampf bereiten; viele Lebensvorgänge werden durch Lesen erfasst (also sprachlich korrekt und sinngemäss lesen lernen), hinzu kommt die sprachlich korrekte Wiedergabe von Lebensvorgängen (also die Sprachtechnik mündlich und schriftlich beherrschen lernen), schliesslich muss auf die materielle Seite des Existenzkampfes vorbereitet werden (also gut und richtig rechnen und die Operationen auf das Leben anwenden lernen). Man täusche sich nicht: Wenn in der Schule z. B. über einen geographischen Gegenstand Schulfunk gehört wird, so ist meist dem Kinde in erster Linie nicht der Lehrgegenstand Hauptsache, sondern die Kurzweil des Radiohörens; wenn in der Sprachstunde über das Tram geredet wird, so ist dem Kinde nicht die sprachliche Verwertung des Themas „Tram“ wesentlich, sondern das Ding und Erlebnis „Tram“. Ueber diese elementare Tatsache sollten wir uns in der Schule absolut klar sein und uns keinen Illusionen hingeben. Nicht dass nun von solchen Dingen überhaupt nichts mehr geredet werden soll; aber wir dürfen uns nicht zu Gunsten des kindlichen Erlebnisses

vom festgefassten Unterrichtsziel abbringen und die Verarbeitung des Themas zu sehr in die Breite wachsen und in allerhand Spielerei ausarten lassen. Man lasse einmal so nebenbei die Schüler eine Rangierung und Wertung der Fächer nach ihrem Gutfinden vornehmen, dazu bei jedem Fach in wenigen Worten eine Beurteilung (ob gern oder nicht gern, warum gern oder nicht gern) schreiben, man wird auf interessante Ergebnisse stossen.

Die Schule unserer Tage gleicht ein wenig der heutigen Welt. Je mehr nur der technische und zivilisatorische Fortschritt der Zeit voranschreitet, umso disharmonischer ist diese Welt, weil der Mensch innerlich damit

überhaupt nicht fertig wird. Je mehr die innere Kultur der Menschenseele gepflegt wird, umso harmonischer fügt sich das Weltbild in sie ein. Nehmen wir unbedenklich das Gute der modernen Arbeitsschule auf, insbesondere Praktiken, die dem Kinde zu besserem Verständnis „geistiger“ Stoffgebiete, wie Sprachlehre und Rechnen, verhelfen. Aber hüten wir uns davor, dass wir zu weit in die unbegrenzten Möglichkeiten manueller Lernweise und in die, zugegeben angenehmen, Realien vordringen. Kultur kann an wenigem gepflegt werden, man braucht dazu nicht eine Welt mit all ihrem Drum und Dran ausschnüffeln und ausschöpfen zu wollen.

J. Kaufmann.

I = J, i = j?

Wenn Kaufleute in ihren Geschäftsbriefen konsequent J für I setzen, handschriftlich oder mit der Maschine, wie z. B.: „Jch danke Jhnen für Jhr Schreiben...“, darf man das vielleicht übersehen; sie wurden offenbar nicht besser unterrichtet. Wenn aber Lehrer in ihren Korrespondenzen oder sogar im Unterricht zwischen I und J nicht unterscheiden, — und das kommt nicht nur vereinzelt vor — oder wenn sogar ein „Rechtschreibeonkel“ in einem sonst sehr praktischen kleinen Werklein im Vorwort sich mit „Jch“ und „Jhr“ seinen Schülern vorstellt (dann aber im Wörterverzeichnis allerdings wieder zwischen I und J unterscheidet), erregt das schon ein mehr oder weniger grosses Kopfschütteln. Man stelle sich einmal diese und ähnliche Wörter in der Kleinschreibung vor: *jch*, *jhm*, *jhr*, *jhnen*, oder nehme in der Kleinschreibung einmal für j das i, also: *ia*, *ieder*, *iährlich*, *iämmerlich* (jämmerlich!) usw., und man wird ohne weiteres das Fehlerhafte einsehen und auch erkennen, dass eben I und J zwei ganz

verschiedene Laute sind. Es ist auch für ein Kind nach Behandlung der Lautlehre nicht schwer, hier das Richtige zu setzen. Nach einer kurzen Uebung auf der 4. oder 5. Klasse sitzt die Sache bei den meisten Schülern. Und der Lehrer selber gebe sich hier ja keine Blösse. Es handelt sich sicher nicht um schulmeisterliche Pedanterie. Wenn wir in der deutschen „Schlechtschreibung“ Vereinfachungen oder Verbesserungen ersehnen, so kämen zuerst ganz andere Sachen daran. Wie schön wäre die Kleinschreibung der Dingwörter und damit der grossen Schar der dingwörtlich gebrauchten Wörter, wie gut kämen wir mit einem F-Laut aus, also ohne v und ph! Telefon, Telegraf, Josef u. a. zeigen sich in deutschem Gewande ja recht nett. Warum soll nicht auch die „Sofie“ wie die „Josefine“ ein recht herziges Schweizermädchen sein können? — Eine kleine Anregung! Vielleicht meldet man sich mit einer andern Ansicht zum Wort.

Z.